

**Külli Habicht, Eesti vanema kirjakeele leksikaalsest ja morfosüntaktilisest arengust ning Heinrich Stahli keele eripärast selle taustal, Tartu 2001 (Dissertationes philologiae estonicae Universitatis Tartuensis 10). 290 S.**

Die Forschung besteht im Wesentlichen aus neun Aufsätzen, von denen sieben morphosyntaktischen und zwei lexikalischen Themen gewidmet sind. In der Einleitung umreißt die Autorin die Ziele der Arbeit, die einerseits in der Offenlegung von Gesetzmäßigkeiten der Flexion und Entwicklung der estnischen Schriftsprache anhand längerer nordestnischer kirchlicher Texte aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, besonders von Werken Heinrich Stahls bestehen, andererseits in der Einordnung des Materials der älteren estnischen Schriftsprache in einen breiteren typologischen Kontext und sein Vergleich mit der estnischen Gegenwartssprache. Die lexikalischen und morphosyntaktischen Besonderheiten des Sprachgebrauchs von H. Stahl werden in einer Auswahl vorgestellt. Nicht in die Betrachtung einbezogen werden neben orthographischen Fragen auch der Problembereich der Herausbildung und Variierung der Flexionsparadigmen der Nomina und Verben. Eine detaillierte Analyse dazu wäre in Zukunft auf der Grundlage der am Lehrstuhl für Estnisch der Universität Tartu in Arbeit befindlichen Computerdatei der Werke von H. Stahl durchführbar. Ebenso zahlreiche syntaktische Tatsachen sind noch nicht ins Blickfeld der Forscher gerückt.

Die Forschungsmethode ist überwiegend deskriptiv und die Analyse diachronisch. In mehreren Aufsätzen hat sich die Autorin auf die Grammatikalisations-theorie, in einem auch auf die kognitive Linguistik gestützt. Eine bedeutende Rolle spielt die statistische Beschreibung der Spracherscheinungen; die Ableitungen von H. Stahl werden aber panchronisch betrachtet. Unter diesem Begriff versteht K. Habicht die Forschungsmethode, bei der die diachronische und synchronische Darstellungsweise miteinander vereint sind. Das analysierte Belegmaterial wurde hauptsächlich aus den beiden estnisch- und deutschsprachige Paralleltexte enthal-

tenden Hauptwerken dem "Hand- vnd Hauszbuch für das Fürstenthumb Esthen in Liffland" I—IV (1632—1638) und der Predigtensammlungen "Leyen Spiegel" I—II (1641—1649) entnommen. Zu Vergleichszwecken wurden auch Texte von älteren Sprachmeistern herangezogen, so aus dem 1535 erschienenen Katechismus von Wanradt-Koell und aus den 1600—1606 von Georg Müller gehaltenen Predigten. Im Hinblick auf H. Stahl lässt verwundern, warum die reichhaltige Lexik seiner 1637 erschienenen "Anführung zu der Ehstnischen Sprach" nicht systematisch einbezogen wurde. Gewisse Verweise darauf werden durch andere Forschungen gegeben und der *Vocabula*-Teil des Buches wird zu ungenau als H. Stahls Wörterbuch bezeichnet.

Die Voraussetzung für die Herausgabe estnischsprachiger Bücher war die sichere Beherrschung der Sprache durch H. Stahl. Den Grundstein hierfür erwarb er sich wie andere in Tallinn geborene Personen bereits durch Beobachtungen im alltäglichen Umfeld, wo er aufwuchs, und durch die weitere Bereicherung seines Wissens im späteren Wirken in den Landkreisen. Die Arbeit von H. Stahl wurde erleichtert durch handschriftliche Texte seiner Vorgänger und Kollegen, die er sammelte, vereinheitlichte, ergänzte und schließlich zum Drucken gab. H. Stahl gebührt gleichzeitig noch die Ehre der Autor des ersten Gesangbuches zu sein, das als zweiter Teil des 1637 in Estland gedruckten estnischsprachigen Buches "Hand- vnd Hauszbuch" die Druckerei verließ.

Über den fehlerhaften und durch das Deutsche geprägten Sprachgebrauch H. Stahls hat man sich ob kürzer oder länger bereits seit 1818 so in den von J. Hirschhausen in der Zeitschrift "Beiträge zur genauern Kenntniss der ehstnischen Sprache" publizierten Aufsätzen geäußert. F. J. Wiedemann meint im Vorwort seiner Grammatik von 1875, dass

die Sprache von H. Stahl ein mit estnischen Wörtern konstruiertes Deutsch sei, dessen Formen sogar instabil sind, denn H. Stahl kenne keineswegs die Besonderheiten der estnischen Flexion. Von den im 19. Jahrhundert geäußerten Meinungen über H. Stahls Sprachgebrauch hätte der Rezensent in der vorliegenden Arbeit noch die vernichtende Kritik von E. Ahrens sehen wollen, denn dieser behauptet, dass sich H. Stahl "nicht aus Unwissenheit an der estnischen Sprache versündigt habe," sondern "absichtlich" vorgegangen sei und ihr somit schweren Schaden zugefügt habe.

A. Kask lenkte die Aufmerksamkeit darauf, dass im Stahlschen Sprachgebrauch, der in der Kirchenliteratur noch die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts überlebte, Dialekteigentümlichkeiten vorherrschten, der Satzbau jedoch vollkommen deutsch geprägt sei.

In dem ausführlichen Vorwort der vorliegenden Untersuchung (S. 9–55) geht die Autorin noch extra auf solche Themen ein, wie die Frage der Herkunft der Stahlschen Texte, seine Texte als Übersetzung, Besonderheiten seines Estnisch, seine Variiertheit und Deutschartigkeit, die dem Deutschen angelehnten Formen und Lexik.

Die Tatsache, dass sich im Deutschen aus dem Munde H. Stahls ein gewisser estnischer Einfluss feststellbar ist, lässt die Autorin von Interferenz in begrenztem Umfang sprechen. Ein anschauliches Beispiel dazu wäre das Wort *fehlerit*, bei dem an dt. *Fehler* einfach der estnische Stammvokal und das Pluralzeichen angefügt worden sind.

Im Unterkapitel "Volkstümliche Formen und Wortschatz" bringt die Autorin zu dem von H. Stahl angewandten Modaladverb *nimeta* die richtige Bedeutung est. *nimelt* und die deutsche Entsprechung *nehmlich* (bei Stahl noch *mb* enthaltendes *nehmblich*), doch unerwähnt bleibt, dass dessen nächstliegende lautliche Entsprechung eigentlich fi. *nimit-tään* ist. Beim Ausdruck *teps* beschränkt sie sich auf J. Mägistes Erklärung (< *mitte eps*), ohne die andere ebenso in Betracht kommende Lösung *teepäs* > *teps* (s. P. A l v r e, Zur Herkunft der Wörter

*kas* und *teps* in der estnischen Sprache. — СФУ XIX 1983, S. 87) zu erwähnen. Die alte Adverbform *aruan* 'selten' wird mit dem finnischen instruktiven Ausdruck *harvoin* id. verglichen, obwohl phonetisch gesehen der gleichbedeutende Illativ *harvaan* näher liegt. Fi. *harvoin* entspricht est. *haru*, das sich in dieser Gestalt im pleonastischen Adverb *haru-harva* 'sehr selten' verewigt hat.

Die Autorin bewegt sich auf richtigen Pfaden, wenn sie die im Anfangsstadium der Schriftsprache geschaffenen Verhältniswortkonstruktionen *asemel* 'anstatt', *heaks* 'zu gut', *nimel* 'im Namen', *viisi* 'auf die Weise' für typisch deutsch erklärt. Als Neuentdeckung schließt sich diesen Formen *rinnas* 'neben' an, bei dem sich H. Stahl von der deutschen Verhältniswortphrase *an der Brust* leiten lässt. Das singularstämmige *rinnas* erlaubt eine Gegenüberstellung zu fi. *rinnalla* 'neben'. Aus kognitiver Sicht betrachtet hat man sich bei der Grammatikalisierung von *rind* 'Brust' an das Begriffsbildungsmodell von Anthropomorphen und Zoomorphen angelehnt. Das kann anhand des Bedeutungsplurals der Adverbien *rinnu*, *rinnuti*, *rinnutsi* geschlossen werden: es heißt sowohl est. *rind rinna vastu ~ vastas* 'Brust an Brust' als auch *rind rinna kõrval* 'nebeneinander', *kõrvuti* id.

Die Grammatikalisierungstheorie mit der Etappe der Reanalyse und Analogie als wichtige Bestandteile lässt sich sehr gut gerade auf die Beschreibung der Entstehung der estnischen Verhältniswörter anwenden. Bei der Verwandlung eines Nomens mit eigenständiger Bedeutung in ein Verhältniswort kann die Lexikalisierung manchmal als Zwischentappe auftreten. Diese Aussage belegt die Autorin mittels der aus dem Wort *käsi* 'Hand' ihren Anfang genommenen Verwandlungsabfolge: die Fügung *aeg on käes* lässt sich auf das periphrastische Verb *käes olema* 'in der Hand sein' zurückführen, für das mit Erweiterung wiederum eine Verwendung denkbar wäre: *aeg on meie käes* 'die Zeit ist in unserer Hand'. Die Entstehung der Verhältniswörter könnte in Anbetracht des Belegmaterials aus der älteren estnischen Schriftsprache so abgelaufen sein: No-

men mit vollwertiger Bedeutung — Abspaltung einer häufig gebrauchten Flexionsform aus dem Paradigma (+ in einigen Fällen Lexikalisierung) — Bedeutungsverschiebung — Zusammenhang mit Nomen in einem grammatischen Kasus (Reanalyse) — Anwendung in der Art einer Formel (Analogie, Vorbild des Deutschen) — Verhältniswort.

Die Kasusendung *-ga* besaß alle seine heutigen Funktionen bereits in dem Verhältniswort der alten Schriftsprache *kaas* 'mit', das vor der Herausbildung der Kasusendung existierte. Die Komitativendung *-ga* stellt an sich die nächste Etappe der Grammatikalisierung, die Bewegung in synthetische Richtung, in der sich aus dem Hilfswort ein grammatisches Morphem entwickelt hat, dar.

Eine positive Seite der Untersuchung offenbart sich darin, dass die Autorin bei der Darlegung der Entstehungsmechanismen der Verhältniswörter die Gesetzmäßigkeiten der Herausbildung von Adverbien und Diskurspartikeln sowie beim Analysieren des Gebrauchs infiniter Konstruktionen auch sprachtypologische Aspekte herangezogen hat. Verschiedene universale grammatische Veränderungen verlaufen unabhängig von ihrer Sprachverwandtschaft nach Gesetzmäßigkeiten.

In den Grammatikalisationsprozess des 16. und 17. Jahrhunderts hatten sich nach Ansicht von K. Habicht auch die Ausdrücke *asemele* 'an die Stelle' *asemel* 'an der Stelle', *kombel* 'in der Art' und *tarbeks* 'zum Gebrauch' eingefügt. Als ausgeprägte Verhältniswörter können *kesk* 'Mitte', *keskel* 'in der Mitte', *poole* 'dorthin, in die Richtung', *poolest* 'von dort, aus der Richtung', *pärra*, *päras*, *pärast* 'nach', *sekka* 'inmitten', *seas* 'darunter', die in vielen Belegen vertreten sind, gelten; in etwas schwächerer Weise verkörpern *kõrval* 'neben', *nimel* 'im Namen', *taval* 'in der Art' und *viisi* id. die Kategorie der Verhältniswörter.

Sowohl bei der Grammatikalisierung als auch Lexikalisierung handelt es sich um einen universal in der Sprache ablaufender Prozess, bei dem sich die Bedeutung stufenartig verändert, und der im Endeffekt zu einer Bereicherung der Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache

führt. Die Autorin betont zu Recht, dass es sich hier im weiteren Sinne nicht um eine Gegenerscheinung der Grammatikalisierung handelt, sondern vielmehr um einen Bestandteil der Verwandlungsabfolge. Zur Lexikalisierung neigen im Wesentlichen sekundäre Formen des Verbparadigmas: *v-*, *nud-* und *tud-*Partizipien, Formen auf *-mata*, das *des-*Gerundium. In H. Stahls Sprachgebrauch finden sich auch die Diskurspartikel *katsu* (*katzo*), *pea*, *vaata* 'sieh, schau' sowie die Gerundiumformen *elades* 'lebend' und *silma nähes* 'sehend'. Die ursprüngliche Bedeutung des Verbs *katsuma* 'schauen, sehen' hatte noch Bestand.

Interessantes bietet die Abhandlung von K. Habicht über die alten Modalkonstruktionen. Näher untersucht werden die Verben: *pidama* 'halten', *tahtma* 'wollen', *võima* 'dürfen', *saama* 'können', *laskma* 'lassen', *tohtima* 'dürfen', *kõlbama* 'passen, sich eignen', (*h*)*arendama* 'vermögen', *suutma* id. und *leema* 'können'. Ihre Einteilung nach dem Ausdrücken von dynamischer, deontischer und epistemischer Modalität unterscheidet sich in einigen Punkten von der gegenwärtigen Einteilung. Belege zu den Verben *pidama* und *võima* finden sich in allen drei Modalitätsarten. Der Sprachgebrauch von H. Stahl war in vielem weit mehr durch das Deutsche geprägt als der seiner Vorgänger. In seinen Werken liegt die wichtigste Funktion des Verbes *saama* im Ausdrücken des Futurums. G. Müller hat dieses Verb in keiner Weise nach dem deutschen Vorbild im Sprachgebrauch. H. Stahl scheint auch keine richtigen Vorstellungen vom Gebrauch der *ma-* und *da-*Infinitive im Zusammenhang mit Modalverben gehabt zu haben. So behauptet er irrtümlicherweise in der "Anführung zu der Esthnischen Sprach", dass man im Hinblick auf die 1. Person auch sagen kann: *mina saan olema* oder *olla* 'ich kann sein', bei der 2. und 3. Person sei nur die *ma-*Form zulässig.

Die bei H. Stahl sehr reichhaltig vorkommende formelle Variierung unter den infiniten Konstruktionen (*ma-* und *mas-*Supinum, *da-*Infinitiv, *va-*Partizip) begründet K. Habicht mit deutscher Beeinflussung. Eine Vorstellung von der auf

dem volkssprachigen Gebrauch beruhenden Tradition vermitteln acht Vorkommensfälle, die mit G. Müller übereinstimmen: *tegema* 'machen, tun' + *-ma*, *jääma* 'bleiben' + *-ma*, *mõtlemä* 'denken' + *-da*, *õppima* 'lernen' + *-ma*, *tõotama* 'versprechen, geloben' + *-da*, *ähvardama* 'drohen' + *-da*, *tundma* 'kennen' + *-da*, *andma* 'geben' + *-da*. All diese finden auch in der estnischen Gegenwartssprache ihre Anwendung. Der Rezensent ist beim Studium der Forschung auf keine Begründung gestoßen, warum G. Müller in Verbindung mit dem Verb *algama* 'beginnen' konsequent den *da*-Infinitiv (*halckap sündida* '(sie) beginnt zu gebären' u. a.) einsetzt. Bekanntlich war der im Küstendialekt verbreitete Rektionstyp (*lis algasin puid raiuda* 'ich begann Holz zu hacken') einst auch aus dem Munde der Bewohner Tallinns zu hören. Die gleiche Rektion hat auch das Verb *alkaa* id. im Finnischen.

Eine bewusste Wahl der Objektkasus hat es unter den deutschen Sprachmeistern des 17. Jahrhunderts offensichtlich noch nicht gegeben. So pflegte man erwartungsgemäß am meisten den Partitiv, jedoch bei den Verben *kannatama* 'leiden', *kartma* 'fürchten', *tundma* 'kennen' und *vaatama* 'schauen' wurde der Genitiv bevorzugt.

Der in H. Stahls Werken auftauchende Wortschatz ist überaus reichhaltig und vielfältig. Darunter finden sich selten gebrauchte und eigenwillige Ausdrücke, die noch älteren Handschriften entstam-

men. Von Wortschöpfungen mit volkstümlichem Hintergrund bringt K. Habicht so einige Dutzend ausdrucksvolle Beispiele: *asti* 'bis' (auch aus dem Finnischen bekannt), *kure* 'taub', *kütik* 'Schatz, Vermögen', *leema* 'können', *magu* 'Geschmack', *meevikene* 'Taube', *omanik* 'bis', *põõs* 'Felsen', *rahu* 'Niere' usw. Die Verben mit phonetischem Unterschied *luul(e)ma* und *nuul(e)ma* hat die Autorin ungerechterweise getrennt gehalten, denn in H. Stahls "Anführung zu der Ehstnischen Sprach" sind beide noch unter dem Stichwort *meinen* vereint aufgeführt. Etwas gründlicher und genauer hätte man sich die etymologischen Darlegungen der ebenso schwer zu analysierenden Partikel *kooldes* 'gänzlich, ganz und gar' gewünscht. Obwohl sich die Standpunkte verschiedener Forscher hierzu nicht decken, wurde in der Arbeit nur auf den von J. Mägiste zurückgegriffen.

Im Ergebnis des Studiums der Untersuchung von K. Habicht gewinnt man die Überzeugung, dass mit der Übertragung von kirchlichen Texten in die estnische Sprache viel Fremdartiges eingedrungen ist, das diese Sprache in ihrer Struktur den indoeuropäischen Sprachen etwas näher gebracht hat. So heißt es auf S. 255: Viele im 17. Jahrhundert in den Sprachgebrauch übernommene grammatische Konstruktionen gibt es auch heute noch im Estnischen, was ein Beweis für das Überleben der schriftsprachlichen Tradition ist.

PAUL ALVRE (Tartu)